

Markus Nesselrodt: Dem Holocaust entkommen. Polnische Juden in der Sowjetunion, 1939-1946. (Europäisch-jüdische Studien. Beiträge, Bd. 44.) De Gruyter Oldenbourg. Berlin 2019. VII, 389 S. ISBN 978-3-11-059156-9. (€ 89,95.)

Markus Nesselrodt hat die erste deutschsprachige Darstellung über die (Erfahrungs-)Geschichte von Juden aus Polen vorgelegt, die sich 1939-1946 in der Sowjetunion sowie auch in den sowjetisch besetzten Gebieten Ostpolens aufhielten. Ihr liegt seine bei der Freien Universität Berlin eingereichte Dissertation von 2017 zugrunde. Dem Vf. geht es darum, über die Ereignisgeschichte hinaus herauszuarbeiten, auf welche Weise in den Zeitzeugenberichten den eigenen Lebenserfahrungen Sinn verliehen wurde. Quellengrundlage sind in erster Linie veröffentlichte Erlebnisberichte von Zeug*innen. Daneben wurden unveröffentlichte Berichte jugendlicher Displaced Persons von 1948 sowie in Polen gleich nach Kriegsende aufgezeichnete autobiografische Berichte ausgewertet. Das länderübergreifende Geschehen schlägt sich in einer besonderen Herausforderung an die Sprachkenntnisse nieder: Von den sechs zur Bearbeitung des Themas wichtigen Sprachen fanden Deutsch, Englisch, Polnisch und Jiddisch Verwendung; nicht herangezogen wurden Zeugnisse, die nur auf Hebräisch und nur auf Russisch vorliegen (S. 27). Um die insgesamt dürftige Anzahl von Ego-Dokumenten zu ergänzen, hat der Vf. auch auf Interviews, Presstexte und Gedichte zurückgegriffen.

Die Darstellung folgt der Chronologie, von der Phase der doppelten Besetzung Polens bis zu den jüdischen Reaktionen auf die vielfältigen Folgen der sowjetischen Besatzungs- und Annexionspolitik. Vier von fünf jüdischen Flüchtlingen aus dem Westen Polens, die in der Sowjetunion Zuflucht gesucht hatten, wurden ins Landesinnere verschleppt (S. 76), Mitte 1940 landeten viele in nordrussischen Zwangslagern und sogenannten „Sondersiedlungen“.

Nach dem 22. Juni 1941 erfolgte die Freilassung polnischer Staatsbürger. Zwischen 75 000 und 100 000 „polnische Juden“ flohen in weiter östlich gelegene Landesteile der Sowjetunion (S. 157). Die meisten begaben sich nach Zentralasien. Dort litten sie, wie bereits seit Längerem die Sowjetbürger, unter Versorgungsproblemen und Hunger; die Flüchtlinge wurden seitens der sowjetischen Behörden nicht bevorzugt behandelt. N. beschreibt in jeweils eigenen Kapiteln „Konfrontationen mit einer fremden Umgebung“ und „Begegnungen zwischen polnischen Juden und der Bevölkerung Zentralasiens“. Ausführlich wendet er sich den „Beziehungen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Polen im sowjetischen Exil“ vom Sommer 1941 bis April 1943 zu.

Als unter Führung von Władysław Anders eine polnische Armee aufgestellt wurde, die an den westeuropäischen Kriegsschauplatz verlegt wurde, war die Enttäuschung unter den Juden groß: Sie wollten ihr ungastliches Exil in der Sowjetunion um jeden Preis verlassen; die allermeisten mussten aber zurückbleiben, als die Anders-Armee evakuiert wurde. Die jüdischen Staatsbürger Polens bildeten nun vielerorts die Mehrheit unter jenen, welche die polnische Botschaft und ihre Vertretungen vor Ort mit Hilfsleistungen betreute. Es gelingt dem Vf. begreifbar zu machen, dass zahlreiche Faktoren über die Überlebenschancen der Flüchtlinge entschieden – sofern sie nur in der Lage waren, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Er geht davon aus, dass Antisemitismus in der sowjetischen Gesellschaft teils tief verankert war und sich in Anfeindungen ausdrückte, etwa wenn den geflüchteten Askenasim Drückebergerei vorgeworfen wurde: Sie hielten sich lieber in Taschkent als an der Front auf. Überdies schildert N. ein Pogrom in Stalinabad (Duschanbe). Ein erheblicher Teil der jüdischen Soldaten aus der Anders-Armee desertierte, als diese eine Zeitlang in Palästina stationiert war. Den betroffenen Juden in der UdSSR fiel es schwer zu begreifen, dass sie nicht nur von der sowjetischen und der exilpolnischen Regierung (S. 215), sondern auch seitens der Westalliierten instrumentalisiert wurden. Im Unterschied zu David Engel kommt N. zu dem Schluss, die exilpolnische Botschaft in der Sowjetunion habe bei ihren Hilfsbemühungen die jüdischen Landsleute nicht benachteiligt (S. 228).

Nachdem die Sowjetunion die Beziehungen zur polnischen Exilregierung abgebrochen hatte, schlang sich 1943 der neugeschaffene Verband Polnischer Patrioten zum Vertreter der polnischen Bürger auf. Unter ihm wurde eine weitere, von Zygmunt Berling befehligte Armee gebildet, der sich auch polnische Juden in der Sowjetunion anschließen konnten, um an der Seite der Roten Armee zu kämpfen. Von 1944 an wurden die Exilierten von mehreren sogenannten „Repatriierungen“ erfasst, doch standen diese unter keinem guten Stern: Das östliche Polen war Teil der Sowjetunion geworden, im nach Westen verschobenen Polen übernahmen Kommunisten die Herrschaft. Im kriegszerstörten Polen wurde den jüdischen „Repatrianten“ wenig Empathie entgegengebracht. Dies hing auch damit zusammen, dass die kommunistischen Kräfte jüdische Rückkehrer zu Komplizen ihrer Machtübernahme machten. Somit richtete sich die Zukunftsplanung der aus dem östlichen Exil nach Polen Kommenden auf die Auswanderung nach Palästina und nach Übersee.

Die der Studie implizite Frage nationaler Identitäten wird vom Vf. leider allzu knapp und oberflächlich abgehandelt (S. 21 f.). Kaum deutlich wird die grundlegende Diversität jüdischen Lebens in Polen, wo aus früheren Staatsbürgern Russlands, Österreich-Ungarns oder Preußens bis 1939 mehrheitlich polnische Juden geworden waren. Für die zahlreichen Zionisten in Polen war Heimat aber nicht nur das Land ihrer Geburt, sondern auch etwas Ideelles, das man sich in *Erez Israel* neu erschaffen wollte. Dabei war das 1918 wiedererstandene Polen für die meisten dort lebenden Juden keineswegs, wie der Vf. suggeriert, ihr „Geburtsland“ (S. 3). Gab es im Deutschen Reich vor 1933 weitgehend assimilierte jüdische Deutsche, so umfassten die „jüdischen Polen“, von denen N. häufig schreibt, nur eine Minderheit unter den Jüdinnen und Juden Polens. Der Vf. benutzt außerdem den für ihn offenbar gleichbedeutenden Begriff „polnische Juden“. Er schreibt zudem von „polnisch-jüdischen Flüchtlingen“ (z. B. S. 4), aber selbst hier bleibt unklar, was dieses „Polnisch-Jüdische“ ausmachte – die Kenntnis der polnischen Sprache und ein darauf beruhendes kulturelles Zugehörigkeitsempfinden oder die bloße Staatsangehörigkeit (S. 21)? Die spezifische kulturelle Prägung der jüdischen Minderheit im östlichen Polen der Zwischenkriegsjahre gerät nur ansatzweise in den Blick (S. 56 f.).

Bei den Identitätszuschreibungen kommt es somit zu einer unglücklichen Vermischung von ethnischen, staatsbürgerlichen und religiös-kulturellen Kategorien, wobei der Vf. – durchaus nachvollziehbar – davon ausgeht, dass sich aus Sicht der jüdischen Zeitzeugen „nichtjüdische Polen“ und „jüdische Polen“ nicht als Schicksalsgemeinschaft, sondern als „zwei voneinander getrennte Kollektive“ erlebten, die sich „entlang der ethnischen Zugehörigkeit“ erinnerten und ihre Erfahrungen „entlang der jeweiligen ethnischen Herkunft deuteten“ (S. 201).

Terminologisch fragwürdig erscheint der „deutsche Überfall auf Polen“ (S. 36, 163, 179) und „auf die Sowjetunion“ (S. 139; S. 165, Anm. 21), während andernorts – noch verharmlosender – vom „Ausbruch des deutsch-sowjetischen Kriegs“ und vom „deutschen Einmarsch“ 1939 die Rede ist (S. 214, Anm. 58). Und lassen sich die Geschehnisse im März 1938 tatsächlich als „deutsche Annexion Österreichs“ zusammenfassen (S. 135)? Unter den „drei maßgeblichen Motive[n]“, welche die Flüchtlinge aus Polen 1941 dazu bewegten, ihren Wohnort (eigenmächtig) zu wechseln (um sich nach Zentralasien aufzumachen), listet der Vf. irritierender Weise auch „Zufall“ auf (S. 160). Nicht über 22 000, wie N. schreibt, sondern insgesamt etwa 5000 Juden wurden aus Wien, Mährisch-Ostrau („Mährisch-Ostrava“, S. 109) und Kattowitz nach Nisko verschleppt.¹

Die Lesbarkeit leidet unter einem – in vielen Fällen vermeidbaren – deutsch-englischen Sprachgemisch, weil der Vf. selbst Kurzzitate aus dem Englischen meist nicht übersetzt. Auf die Spitze getrieben wird das dem Englischen verhaftete – und somit unnötig verfrem-

¹ KLAUS-PETER FRIEDRICH (Bearb.), ANDREA LÖW (Mitarb.): Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945. Bd. 4: Polen, September 1939 – Juli 1941, München 2011.

dende – Zitieren, wenn der Vf. einen Bericht für Nahum Goldmann, den ein Flüchtling im März 1940 auf Deutsch verfasste, *nur* in englischer Übersetzung zitiert (u. a. S. 1, 57 f.). Aleksander Wats Erinnerungen liegen nicht allein in englischer Fassung (S. 143), sondern ebenso in deutscher Übersetzung vor.² Wiederholt ist dem Vf. entgangen, dass Quellen, die er aus dem Englischen zitiert, bereits auf Deutsch ediert wurden (so auf S. 80 f. Karskis Bericht vom Februar 1940³ und auf S. 102 David Grodners Artikel „In Soviet Poland and Lithuania“⁴).

Gerade die deutschsprachige Forschungsliteratur über das jüdische Thema in den polnisch-sowjetischen Beziehungen während des Zweiten Weltkriegs ist nur lückenhaft beachtet worden. Auch in Bezug auf David Boder, der als „amerikanisch-jüdischer Psychologe“ eingeführt wird⁵, ist N. einschlägige Literatur entgangen.⁶ Durch Bindestrich verbundene Identitäten erweisen sich auch an anderer Stelle als problematisch, war doch Zygmunt Bauman nicht nur ein „polnisch-britischer Soziologe“ (S. 46), sondern auch ein Hochschullehrer, dessen Lebensweg der Umstand prägte, dass er in eine jüdische Familie hineingeboren worden war. Manchmal wird das, was im Text bereits ausgeführt wurde, in den Fußnoten wiederholt (etwa S. 1, Anm. 2; S. 161, Anm. 7, S. 163, Anm. 16). Hinzu kommen ungenaue Formulierungen, wenn etwa die Sowjetunion und Israel als „größte Aufnahmeländer“ jüdischer Flüchtlinge bzw. Überlebender bezeichnet werden (S. 18, 20), sowie auch Probleme mit dem Stil, ungelenke Übersetzungen aus dem Polnischen und bisweilen unklare Ausführungen, z. B. zur Staatsbürgerschaftsfrage (S. 215). Unverständlich ist der Satz: „Insbesondere die verhältnismäßig geringe Zahl jüdischer Soldaten, Offiziere und Zivilisten, die im Jahr 1942 mit der Armee die Sowjetunion verließen sowie das Problem antisemitischer Äußerungen [...] nehmen in jüdischen Selbstzeugnissen exzeptionelle Positionen ein“ (S. 202). Das Ortsregister erweist sich als lückenhaft.

N. schildert die Zeitumstände stets allein unter Berufung auf jüdische Zeitzeugen (und westliche Literatur). Die Perspektive derjenigen, die mit ihnen zusammentrafen, bleibt nahezu unberücksichtigt. Wie haben die alteingesessenen Bewohner die aus dem Westen zu ihnen Geflohenen wahrgenommen – tatsächlich *nur* als Vertreter eines sowjetischen Kolonialismus (S. 183 f., 192)? Was durchweg fehlt, sind Eindrücke und Aussagen der Nachbarn, also für die zentralasiatischen Gebiete etwa der Kasachen, Kirgisen, Russen, Tadschiken, Turkmenen oder Usbeken. Und allemal schade ist es, wenn der Vf. selbst die Beziehungen der aus Polen gekommenen Flüchtlinge zu den sowjetischen Juden auf nur zweieinhalb Seiten abhandelt (S. 196 ff.). Daher wäre es wünschenswert, wenn N.s deskriptive Erfahrungsgeschichte künftig in eine umfassendere Gesamtdarstellung integriert würde, die auch die dort von Nichtjüdinnen und Nichtjuden gemachten Erfahrungen gebührend einbezieht. Zudem ließe sich dies mit Erfahrungen von Flüchtlingen in anderen Zusammenhängen abgleichen, etwa mit der Lage der Ostflüchtlinge in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands ab 1945.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

² ALEKSANDER WAT: *Jenseits von Wahrheit und Lüge. Mein Jahrhundert. Gesprochene Erinnerungen 1926-1945*, Frankfurt am Main 2000. N. ordnet dieses Buch irrtümlicherweise Wats Frau Ola Wat zu (S. 378).

³ FRIEDRICH (wie Anm. 1), Dok. 90, S. 233-242.

⁴ Ebenda, Dok. 275, S. 594-605.

⁵ Siehe dagegen http://voices.iit.edu/david_boder (23.01.2020).

⁶ Siehe DONALD L. NIEWYK (Hrsg.): *Fresh Wounds. Early Narratives of Holocaust Survival*, Chapel Hill u. a. 1998, passim.